

Sonnengesang

Autor(en): **Assisi, Franz von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637337>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sie verweigerte. Es sind grobe Mißgriffe vorgekommen, und die Dorfschaft hat aufgemerkt.

Dann kam ein Tag, da hat sie sich selbst widerrufen. Es war ein fremder Landstreicher, der um Unterkunft bat, den brachten sie zu ihr. Sie schüttelte erst den Kopf, dann rief sie ihn an der Tür zurück, als ihn die andern mit Püffen hinausstießen. Sie streckte ihm die Hand zu. Das war noch nie geschehen, daß sie sich selbst widerrufen hatte. Aber es kam noch schlimmer. In der nächsten Nacht schlug der Mensch den Bauer, der ihn nun beherbergte, auf den Kopf, daß er bewußtlos liegen blieb, bestahl ihn und entfloh.

Und dem hatte die Gottestochter die Hand gereicht. —

Da brach ein wildes, verzweifelt Lärmen im Dorf aus. Es war nicht viel anders, als sei der Schwarze über Nacht dagewesen und habe ihnen die Kirche mitsamt den Glocken und dem Abendmahlskelche weggetragen. Frauen liefen lautweinend auf der Dorfstraße herum, Männer drohten mit den Fäusten zum Pfarrhof hinauf. Sie waren wie eine verwirrte und durcheinandergebrachte Herde, um die rings die Wölfe heulen.

Karl Michael war der einzige, der nicht an seinem Kinde irre war. Auch das letzte hatte ihn nicht wankend gemacht. Er meinte, es sei ein Blendwerk Satans gewesen und bereitete sich in seiner Stube vor, die verwirrten und aus törichter Angst lästerlichen Leute mit harten Worten zur Wahrheit und zum Gehorsam zurückzuführen.

Da tat sich die Tür auf, und seine Tochter kam mit ihrem gewohnten leisen Schritt herein, aber doch anders wie sonst. Nicht so leichtschwebend, daß man immer die Vorstellung von einem sichtbar gewordenen Engel hatte, sondern schleichend wie ein krankes Käzchen, dem die schlechten Jungen das Rückgrat zerworfen haben. Sie fiel vor ihm nieder und gestand ihm alles. —

Nach diesem war der Pfarrer kein gesunder Mann mehr. Sein Bestes war ihm zerbrochen. Er hat wohl selber nicht einmal gewußt, wie er sein ganzes Amt auf dieses Kind gestellt hatte. Er war kein Pfarrer mehr, kein Mann, kein richtiger Mensch nach diesem Sturz. Einmal ist er inmitten seiner Predigt in ein wildes Gelächter ausgebrochen. Aber seine Gemeinde hat ihn nicht verlassen, sie haben alle zu ihm gehalten. Sie haben ja alle ihr Leid aus demselben Topf gegessen.

Das einzig Klare, was sie alle noch in sich hatten, war ein wildwütiger Zorn auf die, die solange als Gottestochter zwischen ihnen gelebt hatte und doch nur eine falsche Wahrlagerin und Hexentreatur war. Sie legten nicht Hand an sie, aber sie sahen es mit an, wie der Vater sie verbannte in die steingepflasterte Hoffstube, deren einziges enges trübes Fensterchen in einen Buschwinkel schaute, in dem kein Menschengesicht sich je zeigte, nur die Vögel nisteten darin. Die Vögel sind auch nicht weggeflogen, sie haben ihre Nester weitergebaut und ihre Lieder weitergesungen.

Das Essen und einen Krug mit Wasser setzte ihr die Magd, die nicht mehr Fieken war, jeden Tages einmal vor die Schwelle. Da holte sie es sich herein. Es ist Sommer und Winter dahingegangen und wieder hingegangen, die Glocken haben zur Kirche gerufen, die Weihnachtsnacht sank nieder, die Pfingstsonne schien, und es hat keiner nach ihr gefragt, keiner nach ihr verlangt, und nicht ein Herz ist um sie weich geworden, daß es in der Dämmerung zu ihr geschlichen wäre.

In der engen Hoffstube hatten sie sie lebend begraben, und sie führten ihr eigenes Dasein weiter.

Sie führten es alle weiter, die Dorfschaft und ihr Pfarrer, nun ohne das Kind, das ihnen Wegweiser gewesen war. Sie veränderten sich alle. Der Pastor hörte auf, an seinem Jammer zu krankem, er brach nicht mehr mitten in der Predigt ab, als habe ihm Gott den Sinn verwirrt. Er nahm wieder Speise und Trank zu sich, und

wenn er mit den Leuten sprach, so war Vernunft in seiner Rede. Ja, als der zweite Sommer kam, war, es, als habe er die schwere Last von sich geschüttelt und sein unglückliches Kind in der Hoffstube vergessen.

Der Dorfschaft ging es ebenso. Es war sogar, als käme eine Erleichterung über sie, daß sie nun nicht mehr täglich und stündlich im Gericht standen. Es war wie ein Flügelregen des Leichtsinns unter ihnen. Lauter lärmten die Burschen des Abends unter der Linde, aus dem Dorftrug klang wildes Singen und Kreischen, und ehe noch der Pastor seiner Last ledig war, lachten und spotteten sie hier schon über die vermeintliche Gottestochter, die sie alle dumm und bösig gemacht habe. Ja, es waren nicht einmal nur die Schlechten, die so triumphierten, auch die Guten fühlten sich wie von einem Bann befreit. Tanz und Lustbarkeiten herrschten viel mehr als früher im Ort, die lange Kette der vielfachen Sünden schleifte nach, aber niemand trug darum Leid, nicht einmal der Seelenhirt, denn das Gute und Heilige hatte getrogen, und die dahinten in der Hoffstube saß, war eine größere Sünderin als sie alle.

(Schluß folgt.)

Sonnengesang.

Von Franz von Assisi.*)

„Kein Mensch ist würdig, Herr, dich ganz zu nennen,
Zu groß ist deine Güte, deine Macht;
Die schwachen Worte werden stammelnd nur bekennen,
Denn du allein bist Ehre, Ruhm und Pracht!
Sei mir gelobt, o Herr, in allem, was du schufst,
Der jeden Morgen du uns deine Sonne ruffst;
Sei mir gegrüßt, du leuchtend Gottesbild,
Schwester, du glänzende,
Strahlenumkränzende,
Die uns die Werke des Schöpfers enthüllt!
Und wenn sie geht, dann läßt du, Gott,
An deinem Himmel Mond und Sterne stehen,
Sie wandeln hin, geführt von deiner Hand,
So rein, so köstlich und so schön!
Und durch die Lande fährt der Wind daher,
Die Wolken treibt er hin nach deinem Willen,
Und aus des Himmels unerschöpftem Meer
Erfrischend will der Regen niederquillen.
Die Wässerlein eilen die Halde entlang
Und reichen den Schwachen erquickenden Trank;
Eine Blume stand duftend und matt an der Heide,
Nun hebt sie das Köpfchen, nun glänzt ihr Geschmeide.
Preis dir, o Gott, für diese schöne Erde,
Die uns zur Mutter gab dein mächtig Wort,
Daß sie die Heimat unsrer Tage werde
Und unsrer Taten festgefügt Ort.
Und dann, o Herr, was doch das Größte ist,
Daß du uns gabst, dies übervolle Herz,
Das zitternd schlagend deine Herrlichkeit ermüßt
Und sehnsuchtsvoll zu dir will himmelwärts.
Preis dir, mein Gott, wenn dann der Tod gekommen
Und wir in deinen Frieden gehn,
Wenn dieses Leibes Schranken uns genommen
Und wir in deine Vateraugen sehn.
So neig' ich das Haupt und falte die Hände:
Herr, du der Anfang, Herr, du das Ende!

*) Der große Heilige, der freiwillig als Armer durch die Welt ging, um Gutes zu tun, sang vor seinem Tode dieses wunderschöne Lied.